

Im Auto durch Palästina und Transjordanien

Autor(en): **Kellersberger, Armin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 34

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

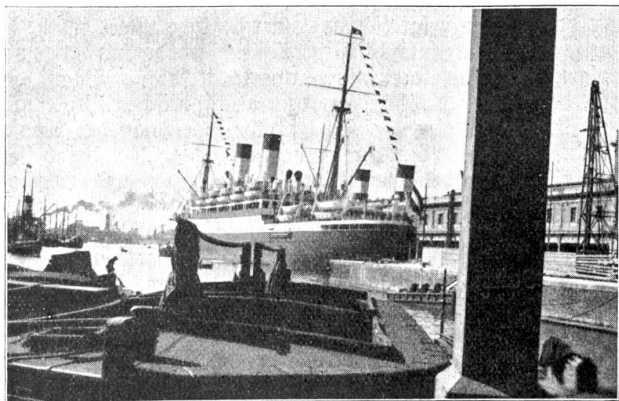
Im Auto durch Palästina und Transjordanien.

Skizzen und Bilder *) von Armin Kellersberger.

Per correr miglior acqua alza le vele
 Omai la navicella del mio ingegno.
 Che lascia dietro a se mar si crudele . . .

Nun spannt die Segel meines Geistes Boot,
 Um Fahet durch befre Wasser zu vollbringen
 Und läßt zurück das Meer grauamer Not.
 (Uebersetzung Gildemeister.)

So hätte — mutatio mutandis — mit Dantes Worten der „Monte Cervantes“ von sich sagen können,



Der „Monte Cervantes“ im Hafen von Genua am 8. April 1929.

als er, reich bewimpelt und beflaggt, am 8. April 1929 im Hafen von Genua vor Anker lag. Die Schatten, die seit der verunglückten letztjährigen Spitzbergenfahrt**) auf diesem Schiffe lasteten, scheinen ganz von ihm gewichen zu sein. Majestätisch, wie ein ungeheurer Schwan, liegt das flott eingerichtete, bei 21,800 Tonnen Wasserverdrängung 160 Meter lange und 20 Meter breite Zweischrauben-Motorschiff der Hamburg-Süd-Dampfschiffahrts-Gesellschaft im glitzernden Sonnenschein am Gestade des blauen Mittelmeeres. Es ist, als ob es sich im alten Glanze sonnen möchte, als ob es zeigen wollte, daß es trotz seiner bewegten Vergangenheit nichts eingebüßt habe von seiner Seetüchtigkeit. Unwiderstehlich zieht uns denn auch das vertrauenerweckende, blitzblanke Aeußere in seinen Bann, und jubelnd begrüßen wir in diesem stolzen Schiffe den Bewirklicher eines seit unserer Kindheit sehnsüchtig gehegten Reiseplanes. Was aber weit mehr als aller äußerliche Glanz von der hohen Mission des Schiffes zeugt, das ist das stille Leuchten, das über die Gesichter des ins heilige Land fahrenden Teiles seiner 1250 Passagiere (worunter 14 Söhne und 21 Töchter Helvetias) gleitet bei der befehlenden Vorstellung, innert wenig Tagen Palästina, das Land der Verheißung, schauen zu dürfen. Zu diesem größten Teil der Passagiere — ein Teil davon besuchte nur Aegypten — zählte das Fähnlein, unter dem sich dank den Bemühungen des bewährten Veranstalters solcher Reisen, des Herrn Seundarlehrers Hans Keller in Seebach, unserer 10 Personen — 6 Damen und 4 Herren — zusammenfanden.

Schlags 23. Uhr rasselten die schweren Ankerketten empor, die Sirene erdröhnte, wir fahren hinaus in die dunkle Nacht, dem Orient, dem Licht entgegen.

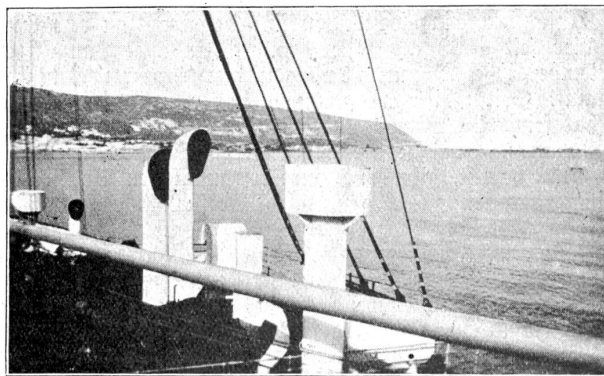
Am 13. April nähern wir uns der Insel Kreta. Sie entbietet uns Europas Abschiedsgruß, während ihr Hochgebirge noch lang in Sicht bleibt. Angesichts der schneebedeckten Berge der Minosinsel berührte und dieser Gruß

*) Die Bilder sind zum Teil eigene Aufnahmen, zum Teil verdanke ich sie den Herren R. Schumacher, Pfr. Wagenhausen, Dr. P. Schüpbach, Bern, L. Sutter, Samaden, und zum Teil stammen sie aus dem Bestalozzitalender und aus dem Verlag der „Berner Woche“.

**) Vergl. Skizzen „Von einer Nordlandreise“ vom gleichen Verfasser (Seite 20 der „Berner Woche“ von 1929).

ziemlich frostig. Umso mehr, als manchem immer noch „La bella Napoli“ im Sinne lag, die uns einen so warmen Empfang bereitet, daß der Tag, wo man sich ihren Reizen und denjenigen ihrer Umgebung (Pompeji, Solfatara u.) hingeben dürfte, vielen als zu kurz erschien, obwohl die Verbindung zwischen Land und Schiff an jenem Tag (Mittwoch, 10. April) erst um Mitternacht aufgehoben wurde.

Der folgende Sonntag wurde auf dem Schiff ge-
 bührend gefeiert; auf 8 Uhr war der Gottesdienst der Katholiken, auf 9 Uhr der Gottesdienst der Protestanten festgesetzt. Ein hervorragender Redner, der Hauptpastor in



Kap Karmel und Haifa vom Schiff aus.

der Michaeliskirche in Hamburg, hielt eine ausgezeichnete Predigt über den Text: Eph. 2, 4—10.

Gegen Abend, während die rasch in Dunkelheit übergehende farbenprächtige Dämmerung ihren zauberhaften Reiz auf uns ausübt, und wir in feierlicher Sabbathstimmung an unser nahendes Wanderziel denken, blickt es von Osten her wie Wetterleuchten. Es ist der Leuchtturm auf dem Karmelberg, der uns seine in rascher Folge aufblinkenden Grüße entgegen sendet. Hell schon erglänzte am klaren Himmel die silberne Sichel des Halbmondes und grünlich schimmerte der Sirius, als am 14. April das heilige Land in Sicht kam.

Fast scheint es, als ob uns bei seinem Anblick die Freude ebenso vollständig überwältigen wollte, wie einst jene kühne Schar von Kreuzfahrern, von der es im „befreiten Jerusalem“ von Torquato Tasso heißt:

»S'alfin discopre il desiato suolo, Il saluta da lungo in lieto grido; E l'uno all' altro il mostra, e intanto oblia La noia e il mal della passata via.»	Wenn endlich sie das Land erschaut Erhält weither ihr Gruß mit hellem Jubellaut, Und einer zeigt's dem andern, und vergessen Sind Müß und Not des Wegs, den sie durchmessien.
--	--

Soweit als möglich sucht unser Auge die rasch überhandnehmende Dunkelheit zu durchdringen, bis es schließlich an dem hängen bleibt, was sich in den Umrissen noch deutlich sichtbar abhebt. Es sind das vor allem der mit seinem Vorgebirge weit ins Meer hineinragende Berg Karmel, die an seinem Fuß liegende hellerleuchtete Stadt Haifa (auch Raifa) und das an der Nordseite des Golfes von Akka, über dem verödeten und versandeten Hafen auf schroffer Steilküste mit seinen Türmen und Zinnen herüberleuchtende, noch jetzt trotzig dastehende Akka, eine uralte Stadt aus Josuas Zeiten, einst das Hauptbollwerk der Christen im heiligen Lande.

Am Morgen des 15. April lag all das und noch viel mehr im hellen Sonnenglanze vor unsern Augen, wenn auch starker Dunst und Wolken, die im Süden und Norden tief herunterhingen, die Aussicht behinderten. Unter den Klängen der uner müdlichen Schiffsmusik ging es ans Ausbooten mittelst Schlepddampfern und flachen, pontonähnlichen, wohl an die 200 Personen fassenden Rähnen.

Von Haifa trug uns Phöbus' Sonnenwagen in Gestalt eines bequemen Autobusses des bestbekanntesten Reisebureaus Kübler in Jerusalem unter schweizerischer Flagge im Flug durch Haifa und hinauf auf den Karmelberg. Das auf einem schmalen Küstenstreifen malerisch am Fuß des Karmels an der Südseite des Golfes von Akko gelegene Haifa, das Sycaminum (d. h. Maulbeerfeigenstadt) der Alten, die Heimat des Hohenpriesters Kaiphas, ist mit seinen engen, winkligen, belebten Gassen eine typisch orientalische Stadt von ca. 36,000 betriebsamen Einwohnern, wovon die Hälfte Moslems, ca. 15,000 Juden und die übrigen Christen von verschiedener Konfession sind.

Unter den Eingewanderten sind besonders zu erwähnen die hier seit 1869 als Acker- und Weinbauern ansässigen württembergischen Templar, von den Arabern Prussiani genannt. Seit Haifa Ausgangspunkt der galiläischen Bahn ist, hat seine Bedeutung als Hafen- und Handelsplatz stark zugenommen. Auch in der Erinnerung aller derjenigen, die das Glück hatten, hier heute zum erstenmal den Boden Palästinas betreten zu dürfen, wird Haifa als Pforte zum Heiligen Lande die größte Bedeutung behalten. Ebenso unvergänglich bleibt uns die zum Ernst des sich um Bahnhof und Hafen entwickelnden Industriezentrums in schroffem Gegensatz stehende, lachend heitere Pracht dieses Erdensinkens inmitten von Fruchtfeldern und Palmenhainen, wo die Früchte der Dattelpalme reifen, wo duftende Gärten voll Orangen-, Zitronen- und Feigenbäumen und — last not least — die himeligen Gärten und Blumen vor den Fenstern der schönen Häuser im deutschen Teil Haifas, der nach Anlage und Sauberheit im Zeichen europäischer Kultur steht, Aug und Herz erfreuen. Zur besondern Zierde gereicht Haifa ferner der Prachtbau des jüdischen Technifikums, um das sich die moderne jüdische Häuserkolonie Herzlia gruppiert, so genannt nach Dr. Theodor Herzl, dem Gründer der zionistischen Organisation auf dem Kongress zu Basel im Jahre 1897.

Karmel.

„Dein Haupt stehet auf dir wie der Karmel“ singt der Sänger des Hohenliedes (7, 6) zum Preis der Schönheit von Sulamith. Dieser „Berg Gottes“, auf dessen Vorgebirge, 170 Meter über Meer, das Kloster der Karmeliter in modernem italienischem Stil thronet, und der beim malerisch gelegenen DruSENDorf Esfije mit 552 Meter seine höchste Höhe erreicht, macht in der Tat einen majestätischen Eindruck. Wenn sein Waldbestand auch nicht so üppig ist, wie dies in biblischer Zeit der Fall gewesen sein soll, wo Jehovah durch den Propheten Amos drohte, er wolle die Sünder aufspüren, selbst wenn sie sich „in den Höhlen und Wäldern dieses Berges versteckt hielten“, so verdient er — abgesehen von den durch den Weltkrieg angerichteten Verwüstungen, die namentlich den uralten Wohltäter Palästinas, den Delbaum betroffen haben — doch den Namen Karmel, d. h. Baumgarten, besonders oben auf der Terrasse auch jetzt noch. Eichen, wilde Mandeln, Fichten, Palmen, Oliven, Weinstöcke, die Trauben zu zeitigen versprechen vom Kaliber der weiland von den Rundschafftern den Kindern Israels als Muster heimgebrachten, ferner Buchsbaum-, Cistrosen- und Lorbeersträucher, die ähnlich wie in Korsika eine Art Machia bilden, die weißblühende Myrte, die im Freudenstrauch zu Ehren des Laubhüttenfestes nie fehlen durfte, ziehen sich von den am Fuße des Berges sich ausbreitenden fruchtbaren Feldern zur Höhe. Bis hinauf schmücken ihn der Flora frischgeleidete, buntfarbige Kinder. Aus dem infolge des nächtlichen Taufalles und dank der Feuchtigkeit des Meeres jahraus, jahrein gleichbleibenden Grün des Berges grünen Crocus, Anemonen, Lilien, Narzissen, besonders häufig Mohn und rotblühende Ranunkeln, sowie manch aromatisches Kräutlein, wie Thymian, Salbei, Gamander und dergleichen.

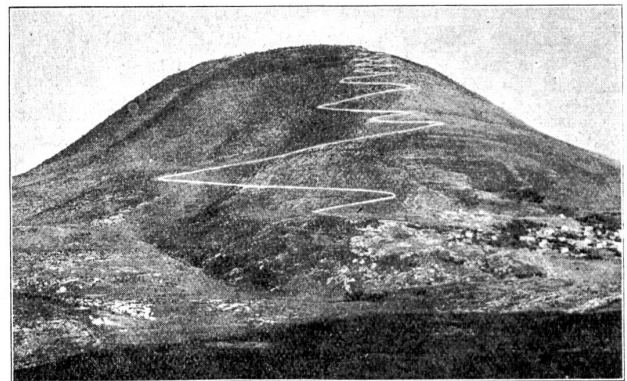
Soweit sich diese Kräuter dazu eignen, werden sie von den Klosterbrüdern, den Karmelitern, die auch den weltberühmten Karmelitergeist herzustellen verstehen, zu Heilmitteln verarbeitet.

Ur-Wild sollen hier außer Eulen, zahlreichen Rebhühnern, Gazellen, auch Rehe, Schakale, Stachelschweine, ja sogar Wildkazen und Panther vorkommen. Bären, so nicht dulden, daß man verspottet werde, wenn man eine Glaze besitzt, wie dies nach dem vierten Buch der Könige (2, 24) sogar dem Propheten Eliaß passiert ist, gibt es auch hier keine mehr.

Beim Kloster genießt man eine wunderbare Aussicht: Von drei Seiten zeigt sich das unermessliche Meer im hellen Glanze der morgenländischen Sonne, nordwärts die von üppigen Getreidefeldern eingerahmte tiefblaue Bucht von Akko, dem Afo der Phönizier, dem altägyptischen Ptolemais, dem St. Jean d'acre der Kreuzfahrer, das schon der Apostel Paulus besuchte. Aus der blauen Ferne grünen bei hellem Wetter die schneebedeckten Gipfel des Libanon und Hermon, im Süden die Gebirge Judas und die Ebene Saron. In der Tiefe zu unsern Füßen blinken die Häuser von Haifa und zionistische Ansiedelungen malerisch aus grünenden Gärten und Baumgruppen. Unweit des Klosters, in der stillen Einsamkeit des Berges, lebte in der sogenannten Eliasgrotte in fast unnahbarer Abgeschlossenheit der Bezwinger der Baalspriester, der Prophet Elias, der Vater der Einsiedler, der bis auf den heutigen Tag von den Juden, Christen und Mohammedanern verehrt wird. Ähnliche Höhlen und Grotten, in denen einst Mönche und Einsiedler wohnten, sind in großer Zahl in den weißen Kreidekalkfelsen des Berges vorhanden, und eine davon, die Elias bewohnt haben soll, befindet sich unter dem Hauptaltar der Karmelkirche.

Tabor.

Vom Karmel ging es mit unserm Autobus in rascher Fahrt wieder zurück nach Haifa und von da über den Kison und hinan zum Hügelland, wo beim Dorf Mudschedil zur Rechten in der Tiefe sich vor unsern entzückten Blicken wie ein grüner See die in der jüdischen Geschichte einst so berühmte Ebene Jesreel, die lange Zeit brach lag, aber nun wieder von jüdischen Dörfern bedeckt ist, bis zum Karmel- und Gilboagebirge dehnt. Aus ihr tritt bald darauf der einsam auf weiter Flur dastehende Berg Tabor, ein von allen umliegenden Erhöhungen absonderter, mächtiger Keil aus Kalkstein, voll in die Erscheinung. Zum Teil auf



Der Berg Tabor. Rechts an seinem Fuß das Dorf Dabürje

zerfahrenen, löcherigen, von tiefen Gräben durchschnittenen Feldwegen gelangen wir nach einigen Irrfahrten an seinen Fuß, wobei es uns trotz Aufbietung aller jener christlichen Geduld, die man von frommen Pilgern verlangen darf, an den schlimmsten Stellen beinahe wie jenem Pfarrherrn auf der Gotthardbahn erging, der meinte, man befände sich hier denn doch „zu sehr in Gottes Hand“. Die majestätische

Schönheit des Lador, der aussieht wie die Kuppel eines gewaltigen Domes, hat ihn nach der Ueberlieferung zum Berg der Verklärung des Herrn gemacht. Die Höhe des Berges über dem Tafelland zu seinen Füßen beträgt 321, über dem Meer=615 Meter. Rechts an seinem Fuß liegt in Trümmern das Dorf Dabürje, das alte Dabrath, das schon im Altertum als Käu=berneft einen schlechten Ruf genoß und heute noch ein Schlupfwinkel beutegieriger Beduinen ist. Von da geht es in jähem Aufstieg durch Bestände von Eichen, Pistazien, Johannisbrotbäumen, Ulmen, Terebinthen und Buschwald, an Grashalden im bunten Schmut von Blumen und Kräutern und an kahlen, an unsern Jura erinnernden Kalkfelswänden vorbei zum Gipfel, auf dem sich ein griechisches Kloster mit alter und ein römisch-katholisches Kloster mit neuer Kirche erheben. Je höher wir steigen, desto weiter dehnt sich die Aussicht auf die schönste Landschaft Palästinas. Mit den Vögeln des Himmels, deren Farbenpracht das Auge entzückt, und deren Gesang an Lebhaftigkeit nur von dem lieblichen baslerditschen und Züribieter Gezwitscher unserer Reisegefährtinnen überboten wird, fliegen wir im Zickzack in wenig mehr als einer Viertelstunde zum Berggipfel. Da liegt ein großer Teil des Landes der Bibel vor uns wie ein aufgeschlagenes Buch. Steile, bewaldete Berge, tiefe Täler, Gebirgsbäche und Seen und die bei klarem Wetter wie eine Alpenlandschaft herübergrühenden schneebedeckten Gebirge: das alles vereinigt sich in der reinen, durchsichtigen Luft, im Ueberfluß des goldenen Lichtes, unter dem dunkelblauen Himmel zu einem scharfumrissenen Bild voll Heimatstimmung. Wir müssen zugeben, daß Galiläa nicht zu Unrecht palästinensische Schweiz genannt wird. Die Worte von Petrus „Hier ist gut sein“ leuchteten uns nicht etwa nur wegen des vorzüglichen Mittagessens bei den freundlichen Franziskaner Klosterbrüdern ein, nein, sie berühren einem da oben so unmittelbar, wie wenn sie in naturfönniger Anbetung der schönen Gotteswelt soeben ausgesprochen und begleitet worden wären von einem wahren Berggäucher im Sinne des Psalmisten (Ps. 89, 13).



Cabor mit der neuen römisch-katholischen Kirche und dem Kloster.
Im Vordergrund ein Teil der Reisegeföellschaft im Gespräch mit einem Franziskanermönch (Kapuziner).

Noch einmal bevor wir, teilweise zu Fuß, den Rückweg antraten, genossen wir den unvergleichlichen Ausblick vom heiligen Berg in vollen Zügen.

Zu unserer Linken öffnet sich die reizvollste Aussicht über den Jordan und das Galiläische Meer (auch See von Genezareth oder von Tiberias und, wegen seiner Lautenform, im alten Testament See Kinnereth genannt) hinweg auf die Hochebenen von Dscholan und von Hauran und auf das Gebirge von Gilead; im Norden schweift der Blick bei hellem Wetter bis zu den Schneebergen des Libanon und großen Hermon. Zur Rechten haben wir die Höhen des Karmels und das Mittelmeer, zu unsern Füßen die große Ebene von Jesreel wie ein buntgeflickter Teppich und da, wo das Terrain bestellt ist, ein üppig wogend grünes Saatzfeld. Weiter südlich erblicken wir die Gebirge von Samaria und Gilboa und am Fuß des gegenüberliegenden kleinen Hermon zeigen sich die Ortschaft Endor, sowie die weißen Häuser und das Kirchlein von Rain, wo der Fürst des Lebens dem Zug des Todes begegnete und ihm seine Beute entriß (Lut. 7, 11).
(Fortsetzung folgt.)

Jack London / Südfseegeschichten. (Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)

Der blasse Schrecken. (Fortsetzung.)

Der Stolz des alten Oti war berührt worden, denn plötzlich streifte er seinen Lava-Lava ab und zeigte mir die nicht zu verkennende Spur einer Kugel. Ehe ich etwas sagen konnte, lief seine Leine plötzlich aus. Er stoppte sie und versuchte, sie einzuholen; es zeigte sich aber, daß der Fisch um einen Korallenweig geschwommen war. Oti warf mir einen vorwurfsvollen Blick zu, weil ich seine Wachsamkeit eingeschlafert hatte, und sprang dann, die Füße voran, über Bord. Unter Wasser drehte er sich um und folgte der Leine bis auf den Grund. Das Wasser war zehn Faden tief. Ich lehnte mich über Bord und verfolgte das Spiel seiner Füße; immer ungewisser leuchteten sie, und schließlich verhüllte ein matter gespenstischer Schimmer seine Bewegungen. Zehn Faden — sechzig Fuß — sie waren nichts für ihn, den alten Mann, verglichen mit dem Wert eines Hafens und einer Leine. Nach höchstens einer Minute, die mir aber so lang wie fünf erschien, sah ich ihn wie eine weiße Flamme aufsteigen. Er kam an die Oberfläche und ließ einen Dorsch, einen Kerl von zehn Pfund, ins Kanu fallen. Die Leine war unverfehrt, und der Haken noch fest im Maule des Fisches.

„Kann sein“, sagte ich unbarmherzig, „ihr nicht Angst viel früher. Ihr jetzt viel Angst vor diesem Händler.“

„Ja, viel Angst“, gestand er und verließ damit den Gegenstand. Eine halbe Stunde lang zogen wir schweigend unsere Leinen ein und warfen sie wieder aus. Dann begannen kleine Haie anzubeißen, und nachdem wir jeder einen Haken verloren hatten, holten wir ein und warteten, daß die Haie wieder ihres Weges schwammen.

„Ich dir Wahrheit sagen“, fing Oti wieder zu sprechen an, „dann du wissen, wir jetzt Angst.“

Ich steckte meine Pfeife an und wartete. Die Geschichte, die Oti mir in entsetzlichem Trepang-Englisch erzählte, gebe ich hier in richtiger Sprache wieder. Im übrigen ist sie nach Form und Inhalt genau so, wie sie von Otis Lippen kam.

„Nach diesem Kampfe waren wir sehr stolz. Wir hatten viele Male mit den fremden weißen Männern gekämpft, die auf dem Wasser leben, und immer hatten wir sie besiegt. Einige von uns waren gefallen, aber was bedeutete das im Vergleich zu der Fülle von Reichtümern an tausend und abertausend Dingen, die wir auf den Schiffen fanden? Und dann kam eines Tages, vor vielleicht zwanzig oder auch fünfundzwanzig Jahren, ein Schoner gerade durch